

Zusammenfassung zentraler Befunde von Krell (2013)

Die vorliegende Pilotstudie, deren Ziel es war, Feldzugänge zur Befragung lesbischer und schwuler Jugendlicher und junger Erwachsener zu erschliessen und erste Informationen über deren aktuelle Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen zu sammeln, bietet einen grösseren Überblick, als zu erwarten war.

Zum einen konnte gezeigt werden, dass sich Zugangswege zur quantitativen wie qualitativen Befragung von lesbischen und schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ermitteln lassen. Durch die Interviews mit den Mitarbeiter_innen der besuchten Einrichtungen war es möglich, Feldzugänge für die Befragung von lesbischen und schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen auszuloten bzw. zu erproben.

Erfreulicherweise war auch die Kontaktaufnahme mit bi- und transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen möglich. Durch die, im Sinne eines explorativen Vorgehens, vorgenommene Öffnung bzw. Erweiterung der Untersuchung um die Themen Bisexualität und Geschlechtsidentität konnten dadurch zum zweiten neue Themengebiete und Perspektiven in der Pilotstudie berücksichtigt werden.

Dank der zusätzlichen internetbasierten Erhebung konnten zum dritten ein Onlinefragebogen erprobt und die, im Rahmen einer kleinen Stichprobe, erhobenen Daten ausgewertet werden.

Auch wenn die Stichprobe der vorliegenden Pilotstudie hoch selektiv ist und die Daten weder repräsentativ sind, noch überinterpretiert werden dürfen, liefert sie eine Reihe interessanter Erkenntnisse und Perspektiven, die weitere Forschungsaktivitäten notwendig erscheinen lassen. Für die Gewinnung inhaltlich belastbarer Ergebnisse sollten im Rahmen einer breit angelegten, bundesweiten Untersuchung mit LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Themenschwerpunkte sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität näher beleuchtet werden.

Stichprobenzusammensetzung

Die Befragung marginalisierter Gruppen birgt für die Wissenschaft eine Reihe von besonderen Herausforderungen. Das Ziehen einer Zufallsstichprobe ist in diesem Forschungsbereich nicht möglich, da z.B. die Grundgesamtheit aller in Deutschland lebenden LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht bekannt ist.

Teilnehmer_innen, die zu LGBT-relevanten Themen befragt werden sollen, ordnen sich meist einer bestimmten Gruppe zu, die über spezifische Netzwerke verfügt und über diese erreichbar ist. Die Ansprache über diese Communities zu Forschungszwecken ist üblich, da auf diesem Weg eine grosse Anzahl von Teilnehmer_innen gewonnen werden kann (vgl. hierzu Bochow et al. 2010, Human rights campaign 2012). Erreicht werden in diesem Zusammenhang sowohl für quantitative als auch qualitative Befragungen Menschen, die über die zur Teilnahme notwendigen Ressourcen verfügen (z.B. Internetzugang, Sprachkenntnisse, soziale Verbundenheit, Bildungsniveau) und entsprechendes Interesse am Untersuchungsgegenstand aufbringen (vgl. LesMigras 2012). Personen, die sich nicht in den diesen sozialen Kontexten befinden bzw. nicht über die Fähigkeiten zur Teilnahme verfügen, werden durch entsprechende Zugänge nicht erreicht. Bei Befragungen sind sie bzw. ihre Belange aus den beschriebenen Gründen womöglich nicht vertreten. Auf diesem Weg gewonnenen Ergebnissen kommt in den meisten Fällen exemplarische, jedoch keine im strengen statistischen Sinn repräsentative Bedeutung zu.

Die Zusammensetzung speziell der kleinen quantitativen Stichprobe der Pilotstudie veranschaulicht die Vielfalt von LGBT-Lebensweisen. Obschon sich ein Überhang an schwulen bzw. transmännlichen Teilnehmer_innen findet, ist dieser im Vergleich zu anderen Befragungen im LGBT-

Bereich relativ klein (vgl. Watzlawik 2003, Schwules Netzwerk NRW 2005). Auffällig ist der geringe Anteil an Transmädchen/Transfrauen, die in der quantitativen Befragung kaum bzw. im qualitativen Setting überhaupt nicht vertreten sind. Ein möglicher Erklärungsansatz dafür könnte sein, dass es für Transmädchen/Transfrauen aufgrund einer Reihe von Faktoren kritischer ist, aus ihrer vorgegebenen Rolle als „Junge/Mann“ auszubrechen, ihr äusseres Coming-out aus diesem Grund durchschnittlich später stattfindet und sie sich von Einrichtungen, die sich an Jugendliche und junge Erwachsene wenden, weniger angesprochen fühlen.

Des Weiteren wurde deutlich, dass LGBT-Einrichtungen für intersexuelle/intergeschlechtliche Jugendliche und junge Erwachsene keine Anlaufstelle zu sein scheinen. Die in der Onlinebefragung bei der Erfassung der Geschlechtsidentität angebotene Kategorie „intersexuell“ wurde von keiner teilnehmenden Person gewählt und auch Interviewaussagen von Mitarbeiter_innen der befragten Einrichtungen geben Hinweise darauf, dass Anfragen von intersexuellen/intergeschlechtlichen Personen die Ausnahme darstellen.

Coming-out

Im Vergleich zu Ergebnissen anderer Studien, sind die Teilnehmer_innen der Pilotstudie mit Blick auf den Themenschwerpunkt sexuelle Orientierung tendenziell etwas jünger, was den Zeitpunkt sowohl ihres inneren als auch äusseren Coming-out betrifft (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999, Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2000, Schwules Netzwerk NRW 2005). Dies kann zum einen an der Selektivität der Stichprobe liegen, zum anderen an einer in den letzten Jahren gestiegenen Verfügbarkeit von Informationen zu LGBT-Themen (z.B. durch das Internet sowie einem zunehmend öffentlich wirksamer geführten Diskurs über LGBT-Lebensweisen und -belange).

Wie auch in der Befragung des Jugendnetzwerks *lamda* deutlich wurde, fand das äussere Coming-out der lesbischen/weiblichen bisexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einem früheren Zeitpunkt statt, als dies bei den schwulen/männlichen bisexuellen Teilnehmer_innen der Fall war (Schwules Netzwerk 2005). Neben dem früheren Pubertätsbeginn bei Mädchen könnte möglicherweise ein grösserer Spielraum beim „Erproben“ der eigenen Sexualität zu diesem Unterschied beitragen. Körperliche Kontakte oder Erfahrungen zwischen männlichen Jugendlichen sind (zunehmend) weniger möglich (vgl. Timmermanns 2008) und werden stärker tabuisiert, als es bei Mädchen der Fall ist. Dies deutet auf eine grössere Toleranz gegenüber weiblicher Homosexualität hin, der jedoch diskriminierende Einstellungen wie z.B. die Aberkennung einer ernsthaften und (sexuell) erfüllten Beziehung zugrunde liegen können (vgl. Timmermanns 2003).

Die Ergebnisse zum Themenfeld Geschlechtsidentität zeigen, dass mehr als die Hälfte der online befragten Teilnehmer_innen und alle vier Interviewpartner_innen „schon immer“ (so lange sie sich erinnern können) gewusst haben, dass ihr körperliches Geschlecht nicht ihrer Geschlechtsidentität entspricht auch wenn ihnen eine entsprechende Benennung erst im Jugendalter möglich war. Auch hier erfolgte das äussere Coming-out mehrheitlich vor Erreichen der Volljährigkeit.

Die vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Erkenntnis, dass Coming-out-Prozesse bei LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen häufig früh in der Adoleszenz einsetzen. Junge Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle/Transidente müssen sich in einer Zeit, die durch die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und einer hohen wirtschaftlichen und emotionalen Abhängigkeit von Personen und Institutionen gekennzeichnet ist, zusätzlich mit Herausforderungen befassen, denen sie aufgrund einer nicht heteronormativen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität ausgesetzt sind. Die folgende Grafik aus der Veröffentlichung „Growing up LGBT in America“ der *Human rights campaign* (2010) zeigt, in welchem Masse Wünsche und Probleme, die mit einer nicht

heteronormativen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität zusammenhängen, das Leben junger Lesben, Schwuler, Bisexueller und Transsexueller/Transidenter dominieren.

For those asked to describe one thing in their lives they would like to change right now:		Among those asked to describe the most important problem facing their lives right now:	
LGBT youth identified	Non-LGBT youth identified	LGBT youth identified	Non-LGBT youth identified
1 Understanding/tolerance/hate (18%)	1 Money/debt/finances (20%)	1 Non-accepting families (26%)	1 Classes/exams/grades (25%)
2 My parent/family situation (15%)	2 Appearance/weight (9%)	2 School/bullying problems (21%)	2 College/career (14%)
3 Where I live/who I live with (9%)	3 Improving mental health (7%)	3 Fear of being out or open (18%)	3 Financial pressures related to college or job (11%)

Abbildung 1: Wünsche und Probleme US-amerikanischer LGBT-Jugendlicher im Vergleich mit heterosexuellen Gleichaltrigen

Es wird deutlich, dass altersspezifische Themen und Anforderungen, die sich in der Adoleszenz in unterschiedlichen Bereichen ergeben können, durch die Auseinandersetzung mit einer als nicht konform erlebten Entwicklung der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität, in den Hintergrund gedrängt werden. LGBT-bezogene Überlegungen rücken in den Vordergrund, die alters-typischen Sorgen oder Aufgaben Jugendlicher und junger Erwachsener bestehen jedoch parallel weiter. So spielen bei LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen z.B. Schulnoten oder die Suche nach einem Ausbildungs- oder Studienplatz ebenso wie bei ihren heterosexuellen Peers ein Rolle, wie deutlich wird jedoch eine untergeordnete, da Schwierigkeiten, die sie im Zusammenhang mit dem eigenen LGBT-Sein erleben, sehr viel Raum einnehmen.

Junge Lesben und Schwule weisen (vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999, Schwules Netzwerk NRW 2005, Hatzenbuehler 2012), ebenso wie transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene (MAG LGBT Youth & HES 2009), ein erhöhtes Suizidrisiko auf, was auf die beschriebene massive Mehrbelastung hindeutet. Sie gehören sowohl aufgrund ihres Lebensalters als auch ihrer Lebenssituation gleichzeitig zwei Gruppen an, die potenziell häufiger versuchen, sich das Leben zu nehmen bzw. Suizid begehen: Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist Suizid nach dem Unfalltod die zweithäufigste Todesursache (vgl. Statistisches Bundesamt 2011). Auch erwachsene Homo- und Transsexuelle weisen ein erhöhtes Suizidrisiko auf (vgl. Plöderl et al. 2006, Whittle et al. 2008), wobei Gründe für eine Selbsttötung, ebenso wie ein häufigeres Auftreten von psychischen Erkrankungen oder Drogen- und Alkoholmissbrauch, sehr differenziert betrachtet werden müssen und nicht auf die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität als bedingenden Faktor reduziert werden dürfen.

Bei der vorliegenden Stichprobe wird eine grosse emotionale Anspannung in der Beschreibung der Gründe, die ausschlaggebend für das äussere Coming-out waren, sichtbar. Im weiteren Verlauf des Coming-out zeichnet sich eine Diskrepanz zwischen den Befürchtungen sowie den folgenden Coming-out-Erfahrungen der LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen ab. Entgegen der grossen Bedenken werden diese mehrheitlich als gut bis sehr gut beschrieben, was jedoch die vormals vorhandenen Sorgen und Ängste nicht ungeschehen bzw. weniger belastend macht.

Diskriminierungserfahrungen

Trotz der überwiegend positiven Erfahrungen beim Coming-out gaben mehr als 85% der Befragten, die an dieser Pilotstudie teilgenommen haben, an, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität Diskriminierung erlebt zu haben. Als häufigste Formen der Diskriminierung wurden verbale Übergriffe sowie gesellschaftliche Benachteiligung im Sinne eines von heteronormativen Vorstellungen geprägtem Negierens bzw. Ignorierens lesbischer, schwuler, bisexueller oder transsexueller/transidenter Lebensformen angegeben. Mobbing und Cybermobbing waren ebenfalls Diskriminierungsformen, die von den Befragten beschrieben wurden. Körperliche Gewalt bzw. deren Androhung fand relativ selten statt und richtete sich in der vorliegenden Stichprobe beinahe ausschliesslich gegen schwule bzw. männliche bisexuelle Jugendliche und junge Erwachsene.

Das Elternhaus, die Schule/Arbeit sowie der Freundeskreis sind Bereiche, an die Jugendliche und junge Erwachsene in hohem Masse emotional und teilweise auch wirtschaftlich gebunden sind. In den ersten beiden Kontexten erleben LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene vielfach Diskriminierung (vgl. Schwules Netzwerk NRW 2005, Human rights campaign 2012), wohingegen sich gerade eine akzeptierende Haltung der Familie positiv auf die psychische Gesundheit und Entwicklung junger Lesben, Schwuler, Bi- und Transsexueller/Transidenter auswirken würde (vgl. Ryan et al. 2010). Schulen (vgl. Klocke 2012) und Jugendtreffs werden als LGBT-unfreundliche Orte beschrieben (vgl. KGL München 2011), hier sind LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene häufig Mobbing (gay bullying) ausgesetzt (vgl. Hillier et al. 2010). Im Schulkontext finden Übergriffe vorrangig in Situationen statt, in denen die Schüler_innen unbeaufsichtigt sind, z.B. auf den Fluren, in den Pausen oder in Sport-Umkleideräumen (vgl. Stonewall 2012). Vielfach sind männliche Jugendliche hierbei die Täter (ebd.). Ein inflationärer Gebrauch des Wortes „schwul“, das im Sinne der Jugendsprache synonym für alles Negative verwendet wird, trägt zu einem belastenden Klima an Schulen (vgl. Klocke 2012), Ausbildungsplätzen und Freizeitstätten bei. Aufklärungsprojekte, die über LGBT-Themen informieren, werden zwar zunehmend von Bildungsstätten genutzt, hier bestehen jedoch durchaus noch grosse Verbesserungsmöglichkeiten.

Wie andere Studien zeigen, haben LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene wesentlich seltener eine erwachsene Vertrauensperson in ihrer Familie, an die sie sich mit ihren Sorgen wenden können, als dies bei heterosexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Fall ist (Human rights campaign 2010). Zudem teilen sie das „Diskriminierungsmerkmal“ lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell/transident zu sein, meist mit keinem weiteren Familienmitglied. Kinder und Jugendliche, die z.B. aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres ethnischen Hintergrundes oder Armut Diskriminierung erfahren, haben in ihrem Familienverbund meistens mindestens eine weitere Person, die auch dieses „Stigma“ trägt. Dies kann als verbindend erlebt werden, da aufgrund geteilter Lebensrealitäten die Möglichkeit besteht, erfahrene Diskriminierung im Familienkreis anzusprechen. Bei LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen hingegen ist ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität beim Aufwachsen in einer heterosexuellen bzw. cisgenderen Familie kein verbindender Faktor (vgl. Sielert 2005). Diese Besonderheit bzw. damit zusammenhängende Diskriminierungserfahrungen teilen sie mit niemanden in ihrem Familienkreis. Vielfach stellt sie eher ein Problem dar, das als persönlich und/oder das Familienklima belastend erlebt wird.

In der vorliegenden Stichprobe waren die Vertrauenspersonen, die nach einem Diskriminierungserlebnis informiert wurden, die beste Freundin oder der beste Freund bzw. im Familienkontext die Mutter. Die LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen suchten, bei einer vorangegangenen positiven Reaktion, die gleichen Personen auf, die erste Ansprechpartner_innen beim äusseren Coming-out war (vgl. Watzlawik 2004, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin 1999,

Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2000).

Nutzung von Strukturen

Über Beratungsangebote, die ihnen bei Schwierigkeiten zur Verfügung stehen oder Freizeiteinrichtungen, in denen sie andere lesbische, schwule, bi- oder transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene treffen können, sind die Teilnehmer_innen der vorliegenden Pilotstudie gut informiert. Aufgrund ihrer regionalen Verortung haben sie Grossteils auch die Möglichkeit, entsprechende Angebote in Anspruch zu nehmen.

In den Interviews mit den jungen Erwachsenen sowie den Mitarbeiter_innen der Einrichtungen wurde jedoch deutlich, dass die Versorgung von lesbischen, schwulen, bi- und transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch spezielle Einrichtungen insgesamt mangelhaft ist. Zwar gibt es Anlaufstellen, diese befinden sich jedoch überwiegend in grösseren Städten und sind nur einem bestimmten Teil von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugänglich, die z.B. aufgrund ihres Alters, einer gewissen Mobilität oder sozialer Ressourcen diese Angebote nutzen können. Um eine möglichst umfassende Versorgung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu ermöglichen, müssen Wege gefunden werden, die eine Inanspruchnahme spezieller Angebote durch LGBT-Jugendliche und jungen Erwachsenen unabhängig von ihrem Alter, ihrem ethnischen Hintergrund, ihrem Bildungsstand, ihrem sozialen Status oder ihrer körperlichen/gesundheitlichen Situation, zulässt. In kleineren Städten oder ländlichen Regionen bestehen so gut wie keine Strukturen, die die Bedarfe von lesbischen, schwulen, bi- oder transsexuellen/transidenten Jugendlichen und jungen Erwachsenen berücksichtigen. Freizeiteinrichtungen oder Institutionen, an die sich Jugendliche und junge Erwachsene bei Schwierigkeiten wenden können, beziehen die besonderen Lebenssituationen von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht in ihre Arbeit mit ein bzw. sind diesbezüglich nicht sensibilisiert (vgl. KGL München 2011). In Jugendfreizeittreffs sind LGBT-Themen oder spezielle Angebote ebenfalls oftmals kein Thema (vgl. Kleyböcker 2006), was eine Nutzung durch lesbische, schwule, bi- oder transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene weniger wahrscheinlich macht.

Das Internet als niedrigschwelliges und beinahe unbegrenzt verfügbares Medium stellt für LGBT-Jugendliche und junge Erwachsene eine geeignete Plattform zur schnellen und anonymen Informationssuche, Kontaktaufnahme sowie zur Vernetzung dar. Sie sind täglich durchschnittlich fünf Stunden, und damit 45 Minuten länger als ihre heterosexuellen Peers, online (vgl. GLSEN 2012). Allerdings zeigt sich auch hier, dass grosse Informations- oder Beratungsangebote, die sich generell an Jugendliche und junge Erwachsene wenden, von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen selten in Anspruch genommen werden und sie sich lieber an spezialisierte, meist kleine Stellen wenden, die über das nötige Fachwissen verfügen, von denen es jedoch weniger gibt (vgl. Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin 2009). Eine persönliche Beratung, der Besuch einer Freizeiteinrichtung oder das Treffen mit Freund_innen kann hierdurch jedoch nicht ersetzt werden.

Transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene sind von fehlenden Anlaufstellen sowie mangelnder gesellschaftlicher Aufklärung in besonderem Masse betroffen. Zum einen ist das Thema Transsexualität/Transidentität weniger populär als lesbische, schwule oder bisexuelle Lebensweisen, was durch geringes Bewusstsein, fehlende Informationen und nicht vorhandene Strukturen für transsexuelle/transidente Menschen deutlich wird. Zum anderen sind transsexuelle/transidente Jugendliche und junge Erwachsene in hohem Masse auf professionelle Unterstützung und

Beratung angewiesen, der fundierte Fachkenntnisse im rechtlichen, medizinischen und psychologischen Bereich zugrunde liegen müssen. Untragbar ist die Situation, dass diese jungen Menschen an Stellen, von denen sie Informationen und Unterstützung erwarten, Aufklärungsarbeit leisten müssen und Unverständnis entgegengebracht bekommen. In der Bundesrepublik existieren nach Meinung der befragten Mitarbeiter_innen der besuchten Einrichtungen zu wenige Anlaufstellen, die adäquate medizinische, rechtliche und psychologische Begleitung für transsexuelle/transidente Menschen, insbesondere Kinder und Jugendliche bzw. deren Familien leisten können. Sowohl in diesem Bereich als auch im Kontext sexueller Orientierung ist gezielte Aufklärung in allen gesellschaftlichen Schichten und Bereichen nach Meinung der befragten Personen unbedingt notwendig, um zum Abbau von Diskriminierung und zur Unterstützung von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen beizutragen.

Quelle: Krell, Claudia (2013). Abschlussbericht der Pilotstudie. „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrung von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. München: Deutsches Jugendinstitut.